

15 Minuten

Wie immer kam er pünktlich und brachte das Essen. Seine Uniform roch nach den Anderen. Sie strömte den Duft von Urin und Freiheit aus. Da gab es Samen und Staub der von Draußen kam. Von einer anderen, unbekannten Welt. Eine Welt, nach der sich der Gefangene so sehr sehnte, vor der er aber auch Angst hatte. Er kannte nur die Welt hinter den Gittern. Einerseits hasste er ihre Enge, aber andererseits bedeuteten sie Sicherheit.

Sicherheit vor denen dort draußen. Hier hatte er sein Bett; seinen Raum für sich und seine Ruhe. Was jenseits der Gitter passierte, interessierte ihn schon lange nicht mehr. Als er jünger gewesen war, hatte der Gefangene versucht nach der Welt dort draußen zu greifen; sie versucht zu begreifen. Aber inzwischen hatte er resigniert. Sie scherte ihn einen Dreck. Der Teller mit den Essens Resten wurde eingesammelt. Er wusste, dass er besser auf seinem Bett bleiben sollte. Der Mann schätzte es nicht sehr wenn man sich ihm näherte. Außerdem roch er unangenehm nach Zigaretten. Früher war ein anderer Mann gekommen um Essen zu bringen. Er hatte immer gesungen und auf ihn eingeredet, was irgendwie schön gewesen war. Andächtig hatte der Gefangene dann gelauscht und sich manchmal dazu hinreißen lassen näher zu kommen. Ein paar Mal hatte er sich das Essen direkt bei ihm abgeholt; kurz seine weiße glatte Hand berührt. Sie war so warm gewesen. Er erinnerte sich gerne an diese Momente. Doch sie waren so weit in die Ferne gerückt, dass es fast schmerzhaft war sie wieder aus zu graben. Matt sank er in seinem Lager zurück und starrte an die Decke. Sollte der Tag doch seinen Lauf nehmen. Er würde nicht mehr bringen als jeder andere davor und jeder weitere der kommen würde.

Sie hatte es wieder mal geschafft. Manche beneideten sie um ihr Talent auszubrechen. Auch wenn es danach immer die Höchststrafe gab, jede Sekunde in der Freiheit war es wert. Die Extra Aufgaben und das abgeschlossene Zimmer; sie konnten der Sache den Reiz kaum nehmen. Eilig nahm sie den Weg durch die Schatten der Häuserwände. Ihre schmale Gestalt fiel kaum auf zwischen all den Anderen. Atem von Betrunkenen und Schweißwolken streiften ihre Nase. Auch der unangenehme Geruch gehörte zur Freiheit. Er erinnerte sie an die Zeiten, in denen sie frei gewesen war. Eine Mutter hatte es gegeben und ein paar Geschwister. Keinen an den sie sich gerne erinnerte, aber sie gehörten eben dazu. Die Alte war kaum aus ihrem grauen Bademantel heraus gekommen. Tagelang hatte sie in der Küche gesessen, geraucht wie ein Schornstein und telefoniert. Um was es bei den Gesprächen ging hätte Keiner verstehen können. Es war eine geheime Sprache von reizenden Lauten und Gurren. Ihre Mutter war ihr vorgekommen wie eine verdammte Stadt Taube in ihrem verschissenen Nest. Nur wenn die Männer zu Besuch kamen, dann ordnete sie ihre Haare und malte sich an. Dann mussten die Kinder alles aufräumen und anschließend still in ihre Zimmer verschwinden. Dort hatten sie dann gesessen. Die Augen geschlossen

den fiependen Geräuschen ihrer Mutter gelauscht. Angeekelt hatte sie in die Stille gehört. Den Rücken an der Wand, hinter der sich das Merkwürdige abspielte. Um sie ihre Geschwister, die mit Walkmen auf den Ohren oder Malblöcken in den Händen versuchten Nichts zu hören. Damals hatte sie begonnen durch das Fenster zu fliehen und alleine durch die Stadt zu laufen. Niemand hielt sie auf. Sie begann sich dort mehr zu Hause zu fühlen, als in dem Zimmer in dem ihr Bett stand. Sie hatte sich sogar eine Weile glücklich gefühlt. Nachts gab es keine anderen Kinder die sie ärgerten, weil sie muffig roch oder dreckige Kleider an hatte. Die Nacht war ihr bester Freund gewesen...

Er tolerierte, dass sein Heim sauber gemacht wurde; dass er pünktlich jeden Tag Freigang hatte an der frischen Luft. Wenn er wieder in seine Zelle kam, roch es sauber und das Essen war an seinem Platz. Frisches Wasser gab es ebenfalls täglich. Mehr, so hatte er beschlossen, brauchte er nicht. Sein tägliches Training hielt ihn fit. Es war wichtig sich zu bewegen. Auch wenn nicht viel Platz war, aber das Anspannen und Entspannen seiner Muskeln zeigte ihm, dass er noch lebte. Wenn sein Herz in seinem Körper pulsierte und er seinen üblichen Parkkur absolvierte, stieg Glück in ihm auf. Manchmal schrie er dann laut. Es tat gut sich zu hören. Die weißen Fliesen Wände schmissen ihm seine eigene Stimme entgegen und feuerten ihn an. War er fertig, sank er jedoch in einer der Ecken zusammen und lauschte wie das Pochen in seinem Körper wieder langsamer wurde. Die Stille hüllte ihn tröstend ein. Sie tat ihm gut. Der Gefangene liebte die Einsamkeit. Man hatte versucht ihm eine Gefährtin zu geben, aber man hatte sie ihm wieder genommen. Ihre Nähe und ihr Geruch hatte ihn zu Anfang gestört. Er war es nicht gewöhnt Jemand anderen zu riechen. Schon gar nicht eine Frau. Sie war älter als er gewesen, so war klar wer der Boss war. Tagelang hatten sie gestritten. Die Lautstärke störte alle. Die anderen Gefangenen, die Männer mit den Schlüsseln und auch die Besucher. Nur Nachts hatten sie Ruhe gegeben. In der Dunkelheit war alles völlig anders. Etwas merkwürdig Fremdes hatte ihn aufgewühlt und dazu getrieben ihre Nähe zu suchen. Etwas in ihm war erwacht. Etwas das er nie zuvor gekannt hatte. In den Stunde der Dunkelheit, wenn sie wirklich alleine waren, kamen sie sich langsam näher. Sie hatte ihm Dinge gezeigt und mit ihm Sachen veranstaltet, die ihn verblüfften. Stellen an seinem Körper die merkwürdig empfindlich waren. Schließlich waren sie ruhiger geworden, auch bei Tag. Stritten sich nicht mehr so oft und freuten sich statt dessen nach den Stunden der Dunkelheit. Nach den Stunden wo sie unbeobachtet waren. Er hatte begonnen sich nach diesen Stunden zu sehnen, sobald der letzte Besucher verschwunden war. Seine Finger hatten gern ihr braunes Haar gestreichelt und seine Lippen gerne ihren Körper erforscht. Dann vergaß er seine Gefangenschaft. Das Glück hielt nur wenige Monate, dann trug ihr Leib eine Frucht. Er und sie wussten es schon früher als die Wärter. Es steigerte ihre Sehnsucht nacheinander. Die Tatsache das sie bald zu dritt sein würden, erfüllte ihn mit einer unbändigen Freude, die er nie zuvor gespürt hatte. Er hätte es wissen müssen als

sie zu Viert in sein Zimmer kamen. Sie rochen etwas nach Angst und ihre Bewegungen waren bedrohlich. Der Gefangene hatte nicht lange gezögert. Ohne zu wissen warum, hatte er begonnen zu randalieren. Er stellte sich vor seine Geliebte und schleuderte den Wärtern entgegen was ihm in die Hände kam. Seine Wut war enorm gewesen. Sie wollten sie ihm wegnehmen, dass konnte er in ihren Augen lesen. Seine Schreie mischten sich mit den ihren. Doch wie hatte er sich einbilden können eine Chance zu haben. Etwas traf ihn am Arm und biss sich an ihm fest. Wenig später sank er in einen tiefen Schlaf, so sehr er sich auch gegen ihn wehrte. Als er wieder erwachte, war er so einsam wie niemals zuvor. Ihr Duft hing noch in allen Ecken seines Zimmers, aber sie war weg. Ein schöner Traum aus dem er erwacht war...

Der Erste der ihre Freiheit beschnitt, war eigentlich zur „Tauben“-Mutter gekommen. Sie waren sich kurz auf dem Flur begegnet. Sein Grunzen hatte sie sofort abgestoßen. Die Art wie er sie ansah hatten ihre Nackenhaare aufgestellt. Sie wollte durchsichtig sein. So wie sie es war, wenn sie alleine durch die Schatten der Stadt wandelte. Doch für ihn schien sie zu leuchten wie ein Glühwurm. Egal wie dreckig sie war und wie verfilzt ihre Haare vom Kopf ab standen. Sie hasste ihren Körper und ekelte sich vor sich selber, vor allem wenn er sie gehabt hatte. Stundenlang sperrte sie sich dann in der Dusche ein. Wusch sich, bis sie ihre Haut rot geschrubbt hatte. Erst wenn die Tür zuschlug, wusste sie er war weg. Von ihrer Mutter konnte sie keine Hilfe erwarten. Die sammelte nur das Geld ein und fand das Kinder endlich zu etwas nützlich waren. Ihre Geschwister sahen weg, so wie sie weg sah, wenn Besuch für sie kam. Ihre Augen waren tot. Sie hatte Angst bald so lebendig tot zu sein wie ihre Schwestern und ihr Bruder. Sie wollte abhauen, wusste aber nicht wohin. Als sie Nächte lang verschwand und in Hinterhöfen schlief, erwischte sie Einer der nicht bezahlte. Halb tot schleppte sie sich in den „Taubenschlag“ und bezog dort die Prügel ihres Lebens. Anschließend verbrachte sie Stunden unter der Dusche und entschied sich niemals mehr Jemanden an sich heran zu lassen. Alle Berührungen sollten an ihr ab perlen, wie an einer stählernen Ölhaut...

Sein Wärter sah ihn heute nicht mal an. Besucher waren nicht viele da. Es roch nach Regen. Er freute sich auf einen ruhigen Nachmittag und besah sich seine grauen Haare. Sie waren mehr geworden. Die Übungen an den Seilen fielen ihm schwerer als sonst. Manche Tage hatte er Schmerzen und blieb lieber im Bett. Träge wälzte er sich zur Seite, um zu sehen was es heute zu Essen gab. Das übliche lachte ihm vom Teller entgegen. Kurz überlegte er sich etwas von dem Gemüse ein zu verleiben, blieb dann aber doch liegen. Ein paar Mal fielen ihm fast die Augen zu, doch dann wurde er unruhig. Zunächst wusste er nicht warum. In Gedanken ging er durch was er gehört und gesehen hatte. Etwas fehlte. Ein Geräusch fehlte. Das Schloss. Es hatte nicht gequietscht. Er hasste das Geräusch, aber es bedeutete seit jeher, das Jemand kam oder ging. Irritiert erhob

er sich von seinem Lager und schleppte sich die wenigen Schritte zu der Tür. Ungläubig starrte er durch das Loch in der Wand. Sein Hals wurde immer länger, aber die Geräusche dort draußen ängstigten ihn. Zu viel frische Luft strömte herein. Unsicher zog er sich wieder auf sein Bett zurück. Er wollte warten bis Jemand kam, um die Tür zu verschließen, aber seine Geduld war nicht groß. All die Jahre hatte er davon geträumt dort raus zu gehen. Jetzt da er die Chance hatte, übermannte ihn die Angst. Er zitterte. Fast wäre er über sein Essen gestolpert beim nervösen Auf- und Abgehen, vor dem Loch in der Wand. Dann sprang er einfach los. Er fand seinen Weg durch einen engen Flur, vorbei an aufgebahrtem Essen und Türen, welche zu anderen Gefangenen führten. Er roch sie, doch er war ihre Düfte gewohnt wie so Vieles anderes, dass er seit Jahren täglich roch. Am verlockendsten roch die Freiheit, die sich durch eine weitere Kluft in der Wand auftat. Mit einem Satz warf er sich in ihre Arme. Er rannte so schnell er konnte. Fühlte kühles, lebendes Gras unter seinen Füßen, pikende Kieselsteine. Seine Lunge brannte, aber er konnte nicht aufhören zu rennen.

Ihr Herz pochte bis zu ihrem Hals. Die Nacht war gut gewesen. Sie hatte einen guten Platz gefunden um zu schlafen. In der U-Bahn hatte sie einen dicken Geldbeutel eingesammelt. Der Typ im Anzug hatte es verdient bestohlen zu werden. Zu lange hatte er sie angesehen. Sie kannte diese Blicke. Glitschig und klebrig waren sie, wie Berührungen von Amphibien. Sie spürte diese Männer aus der Masse heraus. Ihr Instinkt hatte ihr über die Jahre ein Frühwarnsystem angedeihen lassen. Ihr Frühstück hatte sie in einem Schnellrestaurant eingenommen. Gierig hatte sie das trockene Essen herunter gewürgt. Ihre Augen fuhrn dabei unruhig durch den Raum. Es waren wenige Gäste da. Es war viel zu früh. Die meisten holten nur Frühstück auf die Hand und gingen wieder. Keine Zeit um sich hin zu setzen und ein kleines Mädchen zu bemerken. Es würde trotz Allem nicht lange dauern bis sie, sie wieder ein fingen. Es war immer das Selbe. Länger als zwei Tage hatte sie es noch nie geschafft. Sie waren einfach zu gut organisiert. Auf dem Tisch hatte Jemand einen Flyer liegen lassen. Sie betrachtete ihn und erkannte die Werbung für den Zoo. Sie überprüfte den Inhalt des Geldbeutels. Viel Bares war nicht darin gewesen und mit den vielen Kreditkarten kannte sie sich nicht aus. In den Händen eines kleinen Mädchens, fielen sie auch zu sehr auf. Eilig entnahm sie die restlichen Scheine und schmiss den Ledergeldbeutel zusammen mit dem Müll auf ihrem Tablett, in die Abfallluke. Mit dem Flyer in der Hand, suchte sie sich den Weg durch die Stadt. Es war als sei sie mit dem Zooblättchen unsichtbar. Kinder die einen Zoo besuchen, wirken eben ziemlich normal. Sie zahlte den Eintritt und achtete darauf, dies nach einer Reihe anderer Kinder zu tun, deren Eltern ihre Bezahlung von weitem stolz betrachteten. Hinter ihnen ging sie durch den Eingang, um ihre Karte abreißen zu lassen. Sie war unsichtbar. Kinder gehörten in den Zoo, wie Vögel auf den Baum. Niemandem würde hier auffallen, dass sie alleine unterwegs war. Plötzlich ärgerte sie sich über sich selber. Wieso hatte sie nicht schon eher hier nach Zuflucht

gesucht. Ohne Ziel schlenderte sie vor sich hin und betrachtete die Augen hinter den Gitterstäben.

Ihre Blicke. Sie waren so anders als sonst. Etwas Fremdes und für ihn unbegreifliches lag darin. Er war gewohnt, dass sie sich in ganzen Scharen vor ihm aufbauten und ihn beobachteten. Oft fotografierten sie ihn oder verloren sich völlig in der Betrachtung. Doch nun war Alles anders. Statt wie sonst ihre Kinder vor sich zu stellen, damit sie mehr sehen konnten, zerrten sie die Kleinen nun hinter sich. Ihre Körper bildeten einen Schutzwall zwischen ihm und ihrer Brut. Langsam sah er sich um und wurde von verlockenden Gerüchen abgelenkt. Was scherten ihn die Schreie und trampelnden Füße. Vorbei an den anderen Eingesperrten. Sie tobten in ihren Behausungen und verfolgten gespannt seine Bewegungen. Einigen klammerten sich an die Gitterstäbe und pressten ihre Gesichter dazwischen, als hofften sie ihm folgen zu können.

Ein paar Stufen und er hatte einen Weg erreicht, der ihn direkt zu dem guten Duft führte. Bunte kleine Gebäude standen dort und strahlten einen süßen, klebrigen Duft aus. Nicht ganz das, was er bevorzugte. Das würzige lag im Hintergrund und bildete eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn. Mit einem Satz sprang er auf die Auslage und starrte einem Mann in die Augen. Er trug einen seltsamen weißen Hut und eine blau weiß karierte Schürze. Sein Körper strömte den Duft von Angst aus, aber das war nun wirklich Nebensache. Der Mensch wagte kaum sich zu bewegen, war erstarrt wie Manche, die ihn früher jenseits der Scheibe angestarrt hatten. In seiner einen Hand hielt er ein fertiges Stück Fleisch, eingehüllt in Brötchen. Der Geschmack von dieser Kombination war seinem Gaumen nicht unbekannt. Eine Horde kleiner, kreischender Menschen hatten ihn einst damit beworfen, als er friedlich sein Schläfchen halten wollte. Zunächst hatte er sich aufgeregt, aber dann kam er nicht herum von den Brocken zu kosten. Es war Liebe auf den ersten Biss gewesen. So viel anders als die Gemüse und Obstkost vom Chef mit den Gummistiefeln. Seit diesem Tag hatte er den Gruppen kleiner Leute erwartungsvoll aufgelauert. Allerdings war ihm diese Form des köstlichen Bombardements nie mehr widerfahren. Nun aber war alles vergessen. Seine Hände entrissen dem Erstarren die Beute und mit einem kräftigen Sprung machte er sich daran zu verschwinden. Angespannt knurrte er die Menschen an, die ihm in den Weg kamen. Kreischend fuhren sie in alle Richtungen auseinander. Er trennte Pärchen die sich eben noch an den Händen gehalten hatten, Familien und Gruppen von Schlendernden. Schließlich fand er einen Baum. Mit wenigen Sätzen saß er so hoch oben wie möglich. Von hier aus konnte er alles überblicken und seine hart erkämpfte Beute genüsslich verzerren. Unten scharrtten sich die Besucher. Ihre Stimmen bildeten einen merkwürdig verwirrten Chor. Das Brot klebte zwischen seinen Zähnen und begeisterte ihn nur mäßig. Er hatte den Geschmack anders in Erinnerung gehabt. Das Fleisch schmiss er sofort zu Boden.

Erschrocken kreischte die Masse und trat zurück. Mit wenigen galanten Sätzen war er von seinem Platz und suchte sich seinen Weg durch die Masse. Kreischend wichen sie zurück. Er preschte davon. Eine Weile verfolgten ihn ein paar Wärter, aber er hatte gut trainiert. Die Haken die er schlug und die Wege durch die Büsche und Bäume machte es seinen Verfolgern nicht leicht. Er nutzte es aus so lange gerade aus zu laufen. Keine weißen Fliesen, kein Geruch von Urin. Alle wichen schreiend aus, statt ihn wie sonst Ton los an zu starren. Ein Gefühl von Macht durch strömte ihn. Es war so lange her das er sich so gut gefühlt hatte. Ein Wärter sprang ihm in den Weg, doch er konnte geschickt zwischen zwei Gehegen verschwinden. Der Durchgang war für seinen großen Verfolger zu eng. Ihm war klar wie knapp es gewesen war. Er war nicht bereit schon in sein Zimmer zurück zu kehren. Eigentlich wollte er nie wieder zurück. Die Luft war so viel klarer und all dieser freie Raum. So hoch er konnte sprang er in die Luft und überschlug sich mehrmals. Er hatte nicht gewusst, dass er dies überhaupt konnte. Sein Schwung fand sein Ende durch einen Aufprall, auf einen warmen Körper. Erschrocken ging er neben ihm auf dem Rasen zu Boden. Seitlich lag er in den grünen Halmen und traute seinen Augen kaum...

Eigentlich hatte sie die Zeit vergessen. Zwischen all den Familien und Tieren fühlte sie sich wie ein Außerirdischer. Diese zufriedenen Kinder und liebenden Eltern schienen in einer anderen Welt zu leben als sie. Spielten sie nur etwas vor. Konnte das Alles wirklich real sein. Viel ähnlicher war sie den Tieren in ihren Käfigen. Wie sie hatten sie einen gleichförmigen Tagesablauf aus aufstehen, füttern, waschen, füttern und das Warten darauf, dass der Tag verging. Glück oder Unglück, konnten sie eben so wenig fühlen wie sie. Das Leben war ein langer, endlos zäher Brei aus Tagen, Wänden, Mahlzeiten und Gittern. Die Augen, welche ihr entgegen sahen, erinnerten sie an ihre eigenen, welche ihr aus dem Spiegel entgegen blickten. Trotz Allem wirkten sie tröstlich. Endlich war sie nicht mehr alleine. Endlich hatte sie Wesen entdeckt, denen es wie ihr zu gehen schien. Am liebsten hätte sie sich in einen der Käfige gesetzt, um nach Draußen zu starren. Gemeinsam mit ihren neuen Verbündeten. Gerade hatte sich Etwas in ihr begonnen zu lösen, als sie ihren Namen hinter sich hörte. Erschrocken fuhr sie herum und sah die Männer. Sie hielten wie sie kurz inne und rannten dann auf sie zu. Ihre Beine folgten instinktiv ihrem Fluchtreflex. Kiesel stoben von dem Weg auf. Fast wäre sie gefallen mit ihren ausgetretenen Turnschuhen. Sie fand eine Lücke zwischen zwei Gehegen und erkannte ihre einzige Chance. Hier passte kein Erwachsener durch. Wieselflink schlüpfte sie durch und hörte noch das Fluchen hinter sich. Sie sah nach Hinten zu ihren Verfolgern und rannte nach Vorne. Unter ihren Füßen raschelte frisches Gras und dann ging alles schnell. Sie rasselte mit Jemandem zusammen, der so groß sein musste wie sie und ging zu Boden. Gerade wollte sie sich wieder auf rappeln, da traf sie der Blick ihres Aufprallpartners.

Die Zeit stand still, für Beide. Kein anderes Wesen schien außer ihnen auf diesem Planeten zu leben. Sie betrachteten sich gegenseitig und konnten die Nähe des Anderen kaum fassen. Hatten sie nicht beide geschworen, nie wieder Jemanden an sich heran zu lassen. Jetzt tasteten sie nach einander. Zuerst zaghaft voller Angst vor dem anderen Wesen, dann neugierig. Sie fühlten Fell, Haut und Stoff. Waren fasziniert von dem, was sie berührten. So weich und warm und fremd. Ihre Körper waren sich eigentlich so ähnlich und doch ganz anders. Sie sahen sich in die Augen und verstanden einander. Es herrschte eine Sprache zwischen ihnen, die Niemand anderer verstand. Keiner seiner Art und Niemand aus ihrer menschlichen Sippe. Sie waren verbunden durch diesen Moment und wussten das sie den Anderen nie wieder vergessen würden. Sie fühlten den Schmerz, aber auch die Freude des Anderen. Um sie herum tobten die anderen Tiere in ihren Käfigen. Sie schrien und wirbelten rastlos ihre kleinen Körper herum. Doch dieser Tumult war weit weg von ihrer Zweisamkeit. Es gab ihn nur weit entfernt, in einem anderen Universum. In der Luft hing eine Mixtur aus Tier und Menschenschweiß. Aufregung und Wahnsinn fanden darin ihre Spiegelbilder. Doch ihre Nasen rochen es nicht. Sie roch sein feuchtes Fell und er ihre mit Seife geschrubberte Haut.

Weit entfernt von ihrer Realität, sammelten sich aufgeregte Menschen um die Käfige, hinter denen die beiden saßen. Sie konnten nur von Weitem sehen, wie das Mädchen und der Silberrücken sich gegenüber saßen. Die Beiden betrachteten sich andächtig und betasteten das Gesicht des anderen. Er war fasziniert von ihrer glatten haarlosen Haut und ihren weichen rosa Lippen. Das wenige Haar welches ihren Kopf um wucherte wie ein wilder Busch, fühlte sich weich an. Die Haut ihres Halses war so hell, dass es ihn fast blendete. Seine Finger erfühlten den sanft pulsierenden Herzschlag an ihrer Halslinie. Es war wie das zittrige Beben eines Vogelkörpers. Sie streichelte sanft über seine kräftigen Arme und betastete die dicken Silber grauen Strähnen an seinem Kopf. Seine Augen waren so wundervoll dunkel und spiegelten ihr Gesicht wieder. Dann nahm sie seine Hand und besah sich die Innenseiten. Die gleichen Linien wie in ihren Händen, nur das sie schwarz waren und der Handrücken mit dichten struppigen Haar besetzt. Ihre Finger verschränkten sich ineinander. Sie fühlten wie ähnlich sie sich waren. Wie verloren sie sich ohne den Anderen gefühlt hatten. Die Wächter waren alle in großem Stress. Jeder machte den anderen verantwortlich und am Ende dauerte es zehn Minuten, bis sie endlich den Schlüssel organisiert hatten, der sie zu der winzigen Wiese ließ. Hier lagerten eigentlich nur Heu ballen und Schubkarren. Verborgten vor den neugierigen Blicken der Besucher. Ein gewöhnlicher, zugestellter Hinterwinkel wie ihn jeder Park und jedes öffentliche Gebäude hat. Das Schloss war etwas verrostet und klemmte von der Witterung. Sie benötigten viel Fingerspitzengefühl und weitere fünf Minuten um es zu öffnen. Schließlich schaffte es einer der Polizisten, die hinter dem Mädchen her waren. Als man sie auseinander riss, war es längst zu spät. Niemand konnte ihnen die

letzten fünfzehn Minuten nehmen. Von diesem gemeinsamen Glück würden sie lange zehren. Niemand konnte ihnen die gemeinsame Zeit nehmen. Er würde brav zurück in seine Behausung gehen und täglich auf sie in seinem Raum warten. Er wusste, dass sie Alles daran setzen würde zu kommen. Ihre weichen Hände würden die Stäbe seines Käfigs umfassen. Ihre schönen, traurigen Augen würden ihn voller Verständnis ansehen. Sie würde alles tun, um täglich da zu sein. Zur Schule gehen, mit der Therapeutin reden und vielleicht nicht mehr so oft abhauen. Ihm zu Liebe würde sie sogar etwas erwachsener werden. Doch sie würde so oft es ging kommen und ihm in sein einsames Gesicht sehen. Würde fühlen was er fühlte. Würde wissen, dass sie nicht mehr alleine war. Jetzt da sie voneinander wussten, würden sie weiter leben. Jeder für sich, aber auch ein bisschen für den anderen Gefangenen. Auf beiden Seiten des Gitters, würden sie lernen ihre Gefangenschaft zu akzeptieren. Weiter leben, mit der Erinnerung an die fünfzehn Minuten, in denen sie gemeinsam frei auf dieser Welt gewesen waren.